



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Universitätsbibliothek Paderborn

Huldigungs-Reise eines Rheinländers in den Octobertagen des Jahres 1840

Döring, Carl August

Magdeburg, 1841

Siebenter Ruhepunct. Besuche. Bettina. Kriminaldirector Hitzig. Altenstein.
Eichhorn. Zusammenkünfte. Prof. Zeune und seine Blindenanstalt. Gubitz.

urn:nbn:de:hbz:466:1-27617

Siebenter Ruhepunkt.

Besuche. Bettina. Kriminaldirector Hixig. Altenstein. Eichhorn. Zusammenkünfte. Prof. Zeune und seine Blindenanstalt. Gubitz.

Die drei Tage vor der Huldigungsfeier wurden nun von den Verschiedenen zu den verschiedensten Vorbereitungen angewendet. An vielen Häusern wurden die Gerüste und die Lampen zu den Illuminationen erhoben und befestigt. Von dem Opernhause aus erstreckte sich weit in die Länge hin ein Gebäude von Holz, bestimmt, die Deputirten als Gäste der Stadt in seine Räume aufzunehmen. Schnell und wie durch einen Zauber Schlag wurde dasselbe vollendet und in seinem Innern prachtvoll ausgeschmückt. — Die verschiedenen Classen der Abgeordneten versammelten sich an verschiedenen Orten, um sich über die Art der Feier und über ihr Verhalten bei derselben belehren zu lassen. Hier und da wurden schon einzelne Gastmale gehalten. So gaben Geistliche von Berlin den sämtlichen abgeordneten Amtsbrüdern aus den Provinzen ein frugales Abendessen, bei welchem, wie Alle versicherten, der Geist herzlicher Liebe und Eintracht den Vorsitz führte. — Auch an andern Orten fehlte es nicht an Nahrung für Geist und Leib, für Herz und Gemüth. — Vor Allem war ich besonders gern im Thiergarten; zur Bewunderung wurde ich hingerissen über die sinnige, geistvolle Anordnung und Eintheilung in diesen Räumen. Wie Vieles hat die Kunst, hat der Geist in Berlin selbst, so wie in seinen Umgebungen zu Stande gebracht! Von welcher Seite der Reisende auch durch die sandigen oder sumppigen Felder sich der Hauptstadt der Preussischen Länder nähert — immer wird er in Erstaunen gerathen, wenn er in diese durch geistige Zaubermacht in der Wüste entstandene schöne Stadt hineintritt. — Im Thiergarten wechseln wild durch einander gewachsene Gebüsch mit lichterem Partien angenehm ab; besonders zogen mich die Löwenbrücke und die Blumenbrücke an. —

Unter den Linden besuchte ich die Raczynskische Bildersammlung, die, außer einigen ältern Meisterwerken, besonders werthvolle Kunstgebilde von neueren Meistern (z. B. von Stilke, Bach, Begaf, Th. Hildebrand, Schnorr, Sohn, Overbeck, Heß, W. Schadow ic.) enthält. Am Meisten zieht wohl die großartige Sonnen-schlacht von W. Kaulbach, einem Schüler des Cornelius, die Aufmerksamkeit des Beschauenden an. Man fühlt sich vor diesem Gemälde wie von dem hohen, gewaltigen Geiste des Michel Angelo angeweht. Schade, daß es nicht in Farben ausgeführt ist!

Auch in dem Museum sah ich mich um, und bewunderte hier besonders den großen Reichthum von Madonnenbildern, unter welchen einige vortrefflich und meisterhaft zu nennen sind. Weniger sprachen mich dießmal, ich muß es bekennen, die antiken Bildsäulen an, über deren Nacktheit sich Jemand gegen mich mißfällig äußerte. —

Da in dem Pallaste des Grafen Raczynski auch Frau von Arnim wohnte, die als Bettina in ihrem Verhältnisse zu dem alten Göthe weit und breit einen Namen sich erworben, so verfehlte ich nicht, zumal mit einem Empfehlungsbriege von einem ihrer jüngeren Freunde versehen, diese originelle, kräftig-lebendige, geistreiche Dame persönlich kennen zu lernen. Sie ist Mutter von mehreren Kindern, etwa von fünfzig Jahren, und hat ihr neuestes Werk, Briefe und Nachrichten von der Gunderode enthaltend, „den Studenten“ gewidmet. Daraus erhellt, daß sie nicht einseitig ist, nicht bloß für den alten Göthe eingenommen, sondern auch für die kräftige Jugend. Sie äußerte sich zum Erschrecken frei über Religion, Zeitgeist, Zeitgenossen, über sich selbst. Als ich ihr ein Buch überreichte, in welchem unter andern auch Sprüche enthalten waren, schlug sie diese zuerst auf, und las darin z. B.: Wer nicht weiser geworden, der hat nicht gelebt! wobei sie bemerkte, daß sie denn nicht gelebt habe. — Sie habe so viel zu thun, habe an den Kronprinz, an den König — zuweilen wohl 24 Seiten, geschrieben, „mit derben Wahrheiten.“ „Der König soll darüber gelacht haben,“ sagte sie; „aber es bleibt Alles beim Alten!“ —

Bewundern mußte ich die Wahrhaftigkeit, die Offenheit und Freimüthigkeit dieser Dame; allerdings fühlte ich es tiefer bei ihr, als je sonst, daß in unseren äußeren und inneren Zuständen sehr viel Unwahres, Lügenhaftes und Heuchlerisches herrschet. Bettina kann nur in Gegensätzen geschildert werden: mit italienischem Gluthfeuer (sie ist eine geborene Brentano) verbindet sie deutsche Geradheit, Ehrlichkeit, Gemüthlichkeit; sie ist ein Kind in Naivität, Rücksichtslosigkeit, Offenherzigkeit, Eigenliebe, — und zugleich mächtig frei und männlich derb, wie wenige Männer. Sie ist ursprünglich Katholikin; im Grunde aber hat sie keine Religion, das heißt keine positive, dadurch so sehr abweichend von dem mehr weiblichen Glaubenssinn ihres phantastisch-sanatischen und bigott gestimmten Bruders. —

Den Kriminaldirector Hitzig mußte ich von Neuem schätzen lernen und lieb gewinnen. Mit großer Uneigennützigkeit hat er die Lebensbeschreibungen von Werner, Hoffmann, Chamisso zum Besten ihrer hinterlassenen Wittwen übernommen. Der jungen Talente, auch wohl der mittelmäßigen, nimmt er sich mit vieler Liebe an; ehrwürdig wurde er mir in seinem Eifer gegen die Wuth so Vieler in jetziger Zeit, sich die Schriftstellerei als Lebensberuf zu wählen. Von Dav. Strauß hoffte er noch Gutes. —

Ueber den verstorbenen Cultusminister von Altenstein ward sehr verschieden geurtheilt von Verschiedenen. Einige rühmten seine Gefälligkeit, gute Gesinnung und redliche Absicht, während Andere meinten, er sei in nichts entschieden gewesen, als in der Unentschiedenheit. Ich, meinerseits, glaube, daß bei so vielen, entgegengesetzten Ansprüchen an einen Minister ein gewisses Schaukelsystem fast unvermeidlich ist. Und ist es ihm nicht trefflich gelungen, die so aufgeregten Geister vieler Zeitgenossen niederzuhalten und zu beschwichtigen? — Ueber den neuen Cultusminister Eichhorn war dagegen bei Allen nur Eine Stimme: daß er ein tüchtiger Staatsmann voll redlicher Gesinnung, innigen Wohlwollens und unermüdlicher Thätigkeit sei.

Darum machte es einen höchst angenehmen Eindruck, als man endlich aus der Staatszeitung die wirkliche Ernennung dieses Ministers ersah. Ich weiß es, mit welchem Ernst, mit welcher Gewissenhaftigkeit, ja Religiosität der König ganz besonders zu der Wiederbesetzung dieser so hochwichtigen Stelle geschritten. — —

Und in der That, man braucht ihn nur Einmal zu sehen, zu hören, diesen rastlos thätigen Mann, um volles Vertrauen zu ihm zu gewinnen. Wahre Bildung, Frömmigkeit, Wohlwollen, Gewissenhaftigkeit, Gefühl, Gemüth, sprechen aus allen Zügen seines Gesichts. Er ist von Werthheim, bei Frankfurt am Main, gebürtig, zwei und sechszig Jahre alt, und besonders mit Schleiermachers Ansichten vertraut. Möge Gott ihn lange dem Staat und der Kirche erhalten! Wer ihn kennt und zu schätzen vermag, der wird gern in den Segenswunsch eines Deputirten einstimmen, der in seiner Gegenwart, durchdrungen von Liebe, Freude, Ehrfurcht, unwillkürlich ausrief: Gott segne unseren Herrn Minister! —

Viel Freundliches erfuhr ich auch bei Prof. Zeune; mit Rührung und Theilnehmung sah ich seine Blindenanstalt. Ich fand die Blinden meistens mit Korb- und Mattenflechten, die Mädchen mit Stricken beschäftigt. Sie lernen lesen, schreiben, musciren. Ihre Bibliothek, aus Büchern mit erhöhten Buchstaben, die sie mit den Fingerspitzen lesen, bestehend, zählt schon viele Bände. Außer in der Religion können sie auch in der Geschichte, Geographie, Naturgeschichte u. sich auf diesem Wege unterrichten. Die Anstalt ist gut fundirt, besonders durch das bedeutende Vermächtniß eines alten, unverehelichten Rittmeisters, des Freiherrn von Rothenburg, der sein ganzes Vermögen von mehr als 77000 Thalern der Anstalt schenkte. Die nächste Veranlassung zu diesem bedeutenden Vermächtniß war — die Cholera, vor welcher dieser reiche Hagestolz sehr bange war. Er hatte sich zur Cholerazeit in der Blindenanstalt umgesehen, und fragte den Prof. Zeune: Thun Sie denn nichts gegen diese furchtbare Seuche? Antwort: Nein! Das beste Mittel ist, sich nicht zu fürchten. Uebrigens geben wir jetzt unsern Blinden

kein Obst, und lassen sie statt dessen Thee trinken. Der alte
 Wittmeister schien wenig Glauben an diese Diät zu haben.
 Nach einem Jahre kam er wieder, und fragte: Wie Viele sind
 Ihnen an der Cholera gestorben? Freudig konnte Zeune erwie-
 dern: Kein Einziger! Kein Blinder, noch sonst Jemand in der
 Anstalt. — Dieß machte einen starken Eindruck auf den alten
 Herrn, und er ließ die Worte fallen: Ich werde die Anstalt be-
 denken! Man dachte kaum mehr an diese Aeußerung; desto über-
 raschender war es, als die Anstalt durch dieses „Bedenken“ in den
 Besitz eines so bedeutenden Vermögens gesetzt wurde. Freilich
 kostete es noch Mühe, ehe die Staatsbehörde zur Annahme dieses
 Vermächnisses ermächtigte, denn sie mochte wohl ein
 so reiches und gütiges „Bedenken“ selbst sehr bedenklich
 finden. Doch wurden zuletzt alle Bedenklichkeiten beseitigt, und
 die Anstalt konnte sich nun für 26000 Thlr. ein herrliches Lo-
 kal in der Wilhelmsstraße erwerben, ein fast fürstliches, ein
 Vor-, ein Hintergebäude mit einem geräumigen Garten &c.
 Aug. Zeune, der Gründer und Vorsteher dieser Anstalt, giebt in
 einer kleinen Schrift: *Belisar, oder über Blinden-An-*
stalten, 5te verm. Aufl. 1839, viele sehr lehrreiche Erfahrun-
 gen über dieses so dunkle Gebiet des Menschenlebens. Auffal-
 lend ist es, daß die erste Blindenanstalt nicht früher, als im
 Jahre 1784, und zwar in Paris, nach Aehnlichkeit der Taub-
 stummen-Anstalt des Abbé de l'Épée, durch Valent. Haüy er-
 richtet wurde. Ihr folgten von 1791 — 99 Liverpool, Edin-
 burg, Bristol, London, 1805 Norwich, 1806 Berlin, 1807 Pe-
 tersburg, 1808 Wien, Prag und Dresden. Eine Menge an-
 derer Blindenanstalten wurden in der neuesten Zeit errichtet:
 besonders zählt Deutschland deren mehr, als alle Länder Euro-
 pens zusammengenommen. Sollte denn z. B. in Egypten,
 wo der hundertste Mensch blind sein mag, für diese Unglück-
 lichen gar nichts geschehen sein? —

Mit hoher Achtung für den würdigen Zeune verließ ich
 seine Anstalt, von ihm zu einem andern höchst merkwürdigen
 Manne — zu Gubiß — geführt. Welch eine Thätigkeit und
 Regsamkeit in diesem Manne! Er ist Holzschneider, (in der

wohlbekanntem, ihm eigenthümlichen Manier) Schriftsteller, Redacteur, Buchdrucker und Buchhändler in Einer Person, — ursprünglich Theologe. Sein Gesicht mahnte mich stark an das von Chodowiecki. Es ist höchlich zu bewundern, daß er bei allen diesen Anstrengungen sich eine so rüstige, fast jugendliche Munterkeit bewahrt hat. Er wollte wissen, daß man im vorigen Jahre am Rhein von den katholischen Kanzeln gegen seinen Volkskalender und zwar drei Sonntage hinter einander polemisiert habe. Dafür sei ihm die Genugthuung geworden, daß in dem folgenden Jahre statt 50,000 Exemplare 60,000, also 10,000 Exemplare mehr, verkauft wären. Anfangs hat dieser Kalender ihm nichts eingebracht; jetzt ist er zu einer puissance geworden!

Siebenter Ruhepunkt.

Reflexionen.

1. Göthe sagt in seiner Eugenie:

Gar Vieles kann, gar Vieles muß geschehn,
Was man mit Worten nicht bekennen darf.

So könnte ich wohl noch Manches mittheilen von dem, was ich auf meiner Reise gesehen, gehört, — wenn es zu einer öffentlichen Bekanntwerdung sich eignete. Es möchte ohnehin mir gehen, wie dem Thiersch in München (nicht Thiers in Paris), der in seinen Schulreisen durch Deutschland, namentlich am Niederrhein, die lächerlichsten, seltsamsten, unbegreiflichsten Irrthümer niederschrieb. — Ach, die leidige Deffentlichkeit, auf deutsch Publicität! Dazu wird auch so Vieles in der Schriftstellerwelt mit Dampf getrieben und betrieben. Muß ich nicht selbst mit dieser Huldigungsreise möglichst eilen, damit nicht gar zu Viele mir vorausseilen (und ich dann post festum erscheine) —? Doch ich darf mich ja hinter die Worte auf dem Titelblatte meines Büchleins verbergen: Wahrheit und Dichtung! —